

Zu den Pujas, den Hindu-Zeremonien, sind alle gleich willkommen: Gläubige und Nichtgläubige. Doch obwohl eine Hindu-Religionsgemeinschaft mitten in Stuttgart residiert, ist sie nicht so leicht zu finden - Informationen gibt es im asiatischen Geschäft gleich um die Ecke.

Auch alteingesessene Stuttgarter, die "ihren" Westen wirklich in- und auswendig kennen und stolz darauf sind, dass sie nahezu jede Kreuzung benennen können, müssen mit ihren Ortskenntnissen passen, wenn es um den Tempel geht. Ein Schild existiert nicht. Auch Uhrzeiten für die Opferzeremonien sind nirgends zu finden - zumindest nicht zu lesen. Wer Genaueres wissen will, der erfährt alles im südasiatischen Supermarkt ein paar Straßen weiter. Nicht nur Reis, Curry und Sandelholzseifen aus Südindien werden hier verkauft; auch Uhrzeiten und Kontaktadressen erfährt man hier, Termine für Journalisten werden vermittelt. "Ein Schild an der Halle? Nein, das brauchen wir nun wirklich nicht", heißt es freundlich und ein wenig ungläubig. "Wir haben doch den Laden, die sind informiert, das reicht völlig."

Beim Betreten des Tempels, der in einer umfunktionierten Lagerhalle in einem Hinterhof untergebracht ist, weht uns der Duft Südasiens entgegen. Es ist eine Räucherstäbchenmischung aus glühendem Sandelholz und allerlei Kräutern, die den Besucher empfängt - gleich ob Gläubiger, Neugieriger, Journalist oder Fotograf und unabhängig von der Nationalität. Wer jemals den indischen Subkontinent betreten hat, bevor er in den Stuttgarter Tempel der Hindu-Gemeinschaft kommt, fühlt sich schnell mit allen Sinnen an Indien und Sri Lanka erinnert: Während Gaumen und Nase von Kräuterdämpfen betört sind, gewöhnen sich die Füße nur langsam an den kalten Kachelboden - vor dem Betreten der heiligen Halle zieht man die Schuhe aus. Das ist oberstes Gebot und gilt als ein Zeichen des Respekts. Während sich die Ohren an den Mix aus klassischer indischer Musik und dem lauten Rauschen eines Staubsaugers gewöhnen und sich die Zunge an einem Gebäck aus Linsmehl labt, beginnen bereits die Vorbereitungen für die Opferzeremonie. In zwei Stunden wird sie beginnen.

Gerade ist Thurai Samy Kullrukkal Jegatheeswaaraiyar, der hinduistische Priester und Angehörige der Priesterkaste der Brahmanen, angekommen. Der in Backnang lebende Mann wird an diesem Freitagabend, wie jede Woche, die Puja, das Fest, zelebrieren. "In meiner Heimat Sri Lanka bin ich während einer mehrjährigen Ausbildung in einem großen Tempel auf diese Aufgabe vorbereitet worden", sagt er lächelnd. Geduldig beantwortet er alle "göttlichen" Fragen über den Hinduismus mit all seinen Glaubensvorstellungen. In Stuttgart ist der 43-Jährige seit zwölf Jahren als Priester aktiv: ein von Statur kleiner Mann, den ein Europäer auf gut 30 Jahre schätzen könnte. Seit anderthalb Jahren leitet er die Pujas im Hinterhof-tempel im Stuttgarter Westen. Sein Leben widmet der Brahmane, der in die oberste der Hindu-Kasten geboren wurde, ganz dem Tempel und den verschiedenen Zeremonien.

Während unsere Augen von den vielen leuchtenden Farben des südasiatischen Götteruniversums abgelenkt sind, das in Form mehrerer Götterstatuen in verschiedenen Größen und einiger Repräsentanten des Sonnensystems vertreten ist, strömen nach und nach die ersten Hindus in die ehemalige Lagerhalle. Diese Menschen stammen vorwiegend aus Sri Lanka und aus Indien. Die meisten von ihnen leben seit vielen Jahren in Stuttgart und der Region und sind Deutsche geworden. Einige arbeiten als Computerfachleute bei internationalen Firmen - darunter auch manche Greencard-Inhaber. Der Infotechnik-Experte Sentil aus der indischen Computermetropole Bangalore beispielsweise verbringt mit seiner

Familie zwei Jahre in Stuttgart. Zur Puja am Freitag kommt er immer wieder gerne, allerdings handhabt Sentil, wie viele andere Hindus auch, den Gang zum Tempel eher locker. "Wenn ich Zeit habe, dann komme ich gerne. Aber es können schon mal einige Wochen zwischen den einzelnen Besuchen vergehen", erzählt er. Auch einige Deutsche, die sich zu der südasiatischen Religion bekennen, nehmen sich hin und wieder Zeit für die Zeremonien.

Jeden Freitag kommen bis zu 150 Menschen zur Puja zu Ehren des Hindu-Elefantengottes Ganesha. Der Freitag gilt als wichtiger Tag im Kalender der Hindus, an dem kein Alkohol getrunken und auch kein Fleisch gegessen wird. Bevor die Zeremonie nun bald beginnen kann, sind noch einige Vorbereitungen nötig, die nach dem Ritual nur der Priester durchführen darf: "Ich bereite mehrere Speisen aus Reis, Palmzucker, Nüssen und verschiedenen Gewürzen vor, von denen später ein Teil den Göttern geopfert und ein weiterer von den Gläubigen nach der Puja verspeist wird", sagt der Priester. Die Hindus nennen dies Prasad - es ist eine besondere Mahlzeit, die die Gläubigen mit dem entsprechenden Gott teilen.

In der Küche gleich hinter dem Gebetsraum köchelt der Reis vor sich hin, die Öllampen sind bereits angezündet. Sie lassen die Götter in der kühlen Atmosphäre des Lagerhallentempels in einem neuen Licht erstrahlen. Jetzt macht sich der Priester, von dessen Hals auf einem golden glänzenden Amulett die Bilder des indischen Gottes Krishna und seiner Gefährtin Radha zu uns heraufblicken, an die wichtigste Vorbereitung: die Reinigung. Sauberkeit und Reinheit gehören zu den zentralen Geboten der Hindus, insbesondere der Brahmanen.

Der Elefantengott Ganesha - Sohn der Göttin Parvati und des Gottes Shiva - und nach den Erklärungen des Dolmetschers "so etwas wie ein Premierminister unter den Göttern Indiens", wird als Erster gewaschen. Anschließend werden die Bäder vorbereitet, die sein Abbild in Form der größten Statue im Raum später genießen wird: Ein Guss aus Sesamöl gehört genauso dazu wie weitere Duschen mit Reismehl, Kurkuma-Pulver, verschiedenen Gewürzen, Milch, Joghurt, Kokoswasser, Sandelholzpaste, Ghee, Obstsalat sowie ein Bad aus einem heiligen Pulver (Wibuthy), das aus dem verbrannten Dung der von den Hindus als heilig verehrten Kühe besteht. Das importierte Pulver stehe symbolisch für die Verbrennung menschlicher Leichen, erklärt der Priester: "Es ist ein Zeichen dafür, dass der Körper vergänglich ist und alle Menschen im Kreislauf der Wiedergeburten nach dem Tod ihren Körper wieder verlassen müssen. Während des Lebens ist er sozusagen eine Art Leihgabe."

Es folgen Waschungen für all die übrigen Götter. Weil es in Stuttgart keinen "heiligen" Fluss gibt, in den das göttliche Waschwasser geleitet werden könnte, wird es ganz pragmatisch mit einem großen Flüssigkeitssauger aufgenommen. Der Vorsitzende der Hindu-Gemeinde, Panehadeharm Mahendrarajah, saugt mit einer gewissen Leidenschaft und lässt sich vom Lärm des Arbeitsgerätes, das hin und wieder von Glockengeläut überlagert wird, kaum beirren. Auch die hellblaue H-Milch-Packung direkt neben Ganesha stört die Gläubigen nicht. Nach den Vorbereitungen werden die bunten Vorhänge vor den Statuen wieder zugezogen - schließlich solle sich der frisch gewaschene Gott noch etwas "ausruhen", bevor der "Stress" der Bäder und Opfergaben beginnt, erläutert der Priester.

Inzwischen hat sich die ehemalige Lagerhalle langsam gefüllt. Für den europäischen Betrachter etwas unvermittelt beginnen plötzlich Ganeshas ausschweifende Bäder. Die übrigen Gläubigen unterhalten sich weiter, und stets betreten noch mehr Besucher den Tempel im Hinterhof. Eine aus Sri Lanka stammende Familie hat die Zeremonie an diesem Freitag finanziert. Dies ist eine besondere Ehre für sie und ein Dank an die Götter. Der Mann und

seine Frau, beide in leuchtendes Blau gekleidet, kommen nach vorne und geben dem Priester ihre mit den Opfergaben gefüllten Körbchen.

Schließlich beginnen die vorher so sorgfältig vorbereiteten Duschen. Dazu rezitiert der Priester den passenden Sanskrit-Text - ein für westliche Ohren nur schwer verständliches Gemurmel. Ein jeder Badezusatz hat übrigens seine spezielle Bedeutung. Das Milchbad etwa soll den Geist beruhigen, die Sandelholzpaste heile symbolisch die Krankheiten der Gläubigen, und das Früchtebad steht für ein friedliches Familienleben.

Inzwischen hat jeder Gläubige sich mit diversen gesegneten Pulvern und Pasten das "dritte Auge" Shivas auf die Stirn gezeichnet, das vor bösen Geistern schützen soll. Jetzt wird die Zeremonie wiederholt. Man geht gemeinsam von Statue zu Statue, also von Ganesha zu Krishna, hin zu Shiva, zu Parvati und zu den Vertretern des Sonnensystems - beispielsweise die in leuchtende Schals gehüllten und mit Blüten auf dem Kopf verzierten Sonne, Mond, Jupiter und Mars. Um die Götter friedlich zu stimmen, erhalten sie die Opfer. "Ganesha mit seinem Elefantenkopf und dem menschlichen Unterleib muss in diesem Tempel stets als Erster mit den Gaben versorgt werden", erläutert der Priester, "damit er nicht wütend wird."

Während der Brahmane in Sanskrit, der Sprache der Veden, alte Texte rezitiert, setzen sich die Gläubigen, die Männer rechts hinter den Göttern, die in ihre Saris gehüllten Frauen links. Eine Frau steht auf und singt Lieder in ihrer Muttersprache Tamil. "Sie singt über den Gott Shiva und seine Zeit im Himalaja", sagt der Priester.

Bevor es schließlich zum gemeinsamen Essen geht, atmen alle noch mal das "Feuer Indiens" in Form der Flammen aus den Öllampen ein. Dem Brennstoff, der aus dem Subkontinent importiert wurde, wird eine Bakterien tötende Wirkung nachgesagt. Die Puja-Teilnehmer wehen sich mit ihren Händen die Flammenreste ins Gesicht. Wenn die Götter befriedet, die Statuen umrundet und alle Wünsche gemacht sind, beginnt der gesellige Teil. Und der Wassersauger rauscht und rauscht und rauscht. Die Puja ist vorüber, der Duft Südasiens bleibt.